

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

17 (22.4.1888)



Nr. 17.

29. Jahrgang.

Sonntagsblatt für Baden.
Herausgegeben von Pfarrer G. Hafner, Pfarrer G. Kayser und
Pfarrer Johannes Reimuth

Sonntag,
22. April

1888.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentlicher Frankozusendung 75 Pf. — bei der Post 60 Pf. einschließlich Bestellgebühr. — Anzeigen: 20 Pf. die dreispaltene Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1859.

Meine Schafe hören meine Stimme.

(Sonntag Jubilate: Joh. 10, 27 u. 28).

Lied Nr. 270: „Ich bete an die Macht der Liebe“.

Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.

Wenn man Jesus ganz treffend zeichnen wollte, müßte man die Liebe zeichnen können. Das kann man nun nicht. Aber er hat sich selbst in einigen gar ansprechenden Bildern gezeichnet. Das ansprechendste derselben ist wohl das Bild vom guten Hirten. Und schon mancher Maler hat dieses Bild nachgemacht und uns den Heiland als den guten Hirten vor Augen geführt, der das müde Schäflein auf der Achsel trägt, das er in der Irre, wohin es sich verlaufen, geholt hat. In unserm heutigen Text ist uns der gute Hirte gezeichnet, hinter dem die Schafe gehen. Daß Jesus unser guter Hirte ist, der uns trägt und führt, darauf gründet sich unser Jubilate am heutigen Sonntag, unser Jubel und Preis, und wir rühmen anbetend mit Paul Gerhard: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, du bist mein, ich bin dein, niemand soll uns scheiden. Ich bin dein, weil du dein Leben und dein Blut mir zu gut in den Tod gegeben“. Aber unser Jubel und Preis muß in seiner Nachfolge erklingen. Seine Treue ist der alleinige Grund unseres Heils, aber unsre Treue gegen ihn muß die Antwort auf seine Treue sein. Unter seinem Hirtenstab und in seiner Nachfolge sind unsre Seelen geborgen.

In der Nachfolge Jesu hören wir täglich die Stimme des guten Hirten. Wer weit von seinem Heiland wegläuft, hört seine Stimme nicht. Je näher wir bei ihm sind, um so besser hören wir seine Stimme. Sie muß uns von Jugend auf bekannt sein. Seine Stimme hat für die Seinen einen Ewigkeitsklang aus der himmlischen Heimat, und sie findet ein Echo in ihrem Herzen. So oft wir Gottes Wort hören oder lesen, vernehmen wir diese Stimme, klingt der Ewigkeitsklang in unserm Herzen. Das ist ein himmlisch-süßer, lieblicher Klang, aber von feierlichem Ernst getragen. Nicht bloß am

hellen Tag, wann die Sonne des Glückes an unserm Lebenshimmel steht und wir mit den Augen des Glaubens die Gestalt des guten Hirten vor uns sehen, vernehmen wir den bekannten Klang seiner Hirtenstimme, sondern auch, wann's dunkel über unserm Leben ist und die Nacht der Trübsal sich über Leib und Seele gelagert hat. Da ruft der gute Hirte mit doppelter Liebe und Fürsorge für unsre Seele, daß wir nicht nebenhinaus kommen, sondern hinter ihm drein im Bewußtsein, daß er da ist und unser fürsorglich gedenkt, reichlich getröstet werden. Als Hosprediger Emil Frommel im J. 1877 wieder einmal nach Altklufheim, in seine einstige erste Gemeinde, kam, hielt er spät abends, als es schon dunkel war, einen Gottesdienst; die Beleuchtung war sehr mangelhaft, so daß man ihn, als er auf der Kanzel stand, nicht oder wenigstens nicht recht sah; aber die Leute lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit auf das, was er sagte; und eine Frau sagte hinterher zu ihm: gesehen habe sie ihn zwar nicht, aber gut gehört, was er sagte, und die alte, wohlbekanntete Stimme wieder erkannt, und die Stimme habe ihr im Herzen wohl gethan. So hört der Christ auch in der Nacht des Leidens und des Leides die alte, wohlbekanntete Stimme seines Heilandes, obgleich er ihn nicht sieht, und der Klang der Stimme mit der tröstenden Liebe thut ihm wohl.

Aber der Ruf des Herrn lautet immer: folget mir nach! bleibet bei mir! kommt her zu mir! Das bezweckt ja auch der Hirte auf dem Feld, wann er seinen Schafen ruft. Er ruft, und sie merken auf und kommen zu ihm heran und folgen ihm. Folgen müssen auch wir unserm Heiland. Nicht eigenwillig in Gleichgültigkeit oder Leichtsinne neben hinaus gehen oder zurückbleiben dürfen wir. Das hat schon mancher Seele das Leben gekostet, denn der Feind erhascht die Seele, die nicht bei ihrem Heiland, in seinem unmittelbaren Schutze ist. Der gute Hirte führt unsre Seelen auf gute Weide zu seinem Wort und Sakrament, und behütet sie vor dem Verderben; er leitet uns sicher durch's irdische Leben und seine Versuchungen, Freuden und Leiden, seine Lust und seine Pein, hindurch nach der ewigen Heimat. Aber folgen müssen wir seiner Leitung, sei-

ner Stimme. Wenn ein Schaf auf sein Rufen nicht hört, so wirft der Hirte mit seiner Hirtenschaukel nach ihm oder schickt gar den Schäferhund nach ihm, daß er es durch Bellen und Beißen aufschreckt und herzutreibt zum Hirten. So begleitet der gute Hirte den Ruf seiner Stimme mit Züchtigungen, den kleineren und den größeren, damit wir dadurch aus der falschen Sicherheit des gegen sein Wort tauben Weltfinnes aufgeschreckt und zu ihm zurückgebracht werden, wo allein unsre Seele geborgen ist und ihre gute Nahrung findet.

Das thut er, weil er uns liebt und uns kennt. Jeder Hirte kennt seine Schafe an dem Zeichen, das er ihnen auf den Rücken mit roter Farbe gemacht hat. So sind die Schafe Christi mit der roten Farbe seines Blutes gezeichnet; und daran erkennt der Herr die Seinen, wenn ihrem Herzen und Leben das Zeichen seines verführenden Blutes aufgedrückt ist, wenn sie die Merkmale der Vergebungs- und der Heiligungsgnade an sich tragen. Er kennt uns nach unsern Bedürfnissen, aber auch nach unsern Mängeln, Fehlern, Schwachheiten, Sünden, nach unsrer Art und Unart. Allein gerade deshalb liegt ihm um so mehr daran, daß wir ihm folgen, damit er hier unsrer Schwachheit aufhelfen und uns vor Rückfall oder Verführung zur Sünde bewahren kann und unsre Seele gerettet wird.

In seiner Nachfolge nur gilt uns die Verheißung: ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr unkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Wer seine Stimme nicht hört und ihm nicht folgt, der geht in's Verderben. Willst du zum Leben eingehen, so folge nicht der Welt und deinem Herzen, sondern deinem Heiland! Kommen schwere, trübe Stunden, wo du von den traurigen Erfahrungen schmerzlich bewegt bist, die du mit Menschen und mit deinem eigenen Herzen gemacht hast, so denke nicht: mich liebt und kennt niemand, sondern erinnere dich in solchen Stunden, daß dein Heiland dich liebt und kennt. Komme zu ihm, höre seine Stimme, folge ihm! Bei ihm bist du geborgen für Zeit und Ewigkeit.

Der Waltherhof.

(Fortsetzung.)

Während man im Pfarrhause solche Gespräche führte, saß man auch auf dem Waltherhof um den Mittagstisch und — was schon lange nicht mehr vorgekommen war, der alte Großvater war auch darunter.

„Es war als ob sich das Wort, das einst der Herr zu Zachäus gesagt: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“, hier wieder bewahrheitet hätte; der Herr war hier eingelehrt und hatte Aufnahme gefunden, nachdem man so manches Jahr hindurch über dem Irdischen ihn vergessen hatte. Die Sorgen, die Albert noch in den letzten zwei Tagen so schwer gedrückt und ihm die Nachtruhe geraubt hatten, das Verklagen und Entschuldigen der Gedanken untereinander war gewichen, er hatte, auch wenn er noch manche Schwierigkeit vor sich sah, so viel Vertrauen zu Gottes Hilfe, daß er ihm alles anheimstellen konnte und hatte auch mit dem Bekenntnis seiner Schuld vor seinem Vater ja den Weg schon betreten, der ihm hier gewiesen war.

Daß der Vater heute so ganz anders war wie bisher, wo er sich meist in übler Laune zu Tisch setzte und ehe die andern nur fertig gespeist hatten, wieder aufstand, das machte alle fröhlich und wohlgenut und

ließ sie merken, daß etwas mit dem Vater vorgegangen sein müsse. Nur Johanna konnte an der allgemeinen frohen Stimmung nicht recht teilnehmen; ihr lag noch etwas schwer auf dem Herzen.

Als sie nämlich am Samstag auf dem Erlenhof gewesen war, um nach dem Befinden des alten Erlensbanern sich zu erkundigen und Helmine etwa ihre Hilfe für die Pflege anzubieten, da hatte ihr der Jakob erklärt, sie brauche sich um seinetwillen keinen Zwang anzuthun und seinem Alten um der Leute willen Teilnahme zu bezeugen; sie seien ja nun doch geschiedene Leute. An Heiraten sei nicht zu denken, denn er habe nichts mehr und ihr Vater könne auch bald sein Brot vor anderer Leute Thüren suchen. Da sei das Heiraten keine Plaisir. Als sie ihm darauf erwiderte, sie sei nicht wegen der Leute zu seinem Vater gekommen und ob er nun Bettler sei, das wisse sie nicht, aber auf dem Waltherhof würde man sich lieber zutot arbeiten, ehe man andre um Brot bitte, so antwortete er ihr: da sei sie ihm eben zu vornehm, er könne jetzt keine so vornehme Frau brauchen, sie brauche sich nicht mehr als seine Braut anzusehen. Johanna war doch etwas über diese kalte und rohe Art verwundert, mit der Jakob ein Verhältnis löste, das nun über ein halbes Jahr bestanden und das bestimmt gewesen war, fürs ganze Leben Gültigkeit zu haben. Wir wissen, daß sie selbst sich gefehnt hatte, von dem Erlensjakob wieder loszukommen, aber daß man das so zwischen Thür und Angel abmache, das kam ihr doch als ein Unrecht vor. Aus diesem Gefühle ging dann auch ihre Forderung an Jakob hervor, er solle mit ihrem Vater über die Sache reden.

„Seit wann ist das der Brauch?“, war des Jakobs Antwort gewesen, „zur Verlobung braucht man die Alten, aufheben kann man's ohne sie. Das kannst du deinem Vater selber sagen. Ich hab mein letztes Wort in der Sache geredet.“ Damit ging er zur Thür hinaus und ließ die beiden Mädchen allein.

„O laß ihn gehen“, sagte Helmine, als sie bemerkte, wie Johanna von dieser Behandlung getroffen und verletzt war, „es ist mein Bruder, leider aber muß ich's sagen, er ist ein roher Mensch, du weißt gar nicht, wie er sich in den letzten Tagen so kalt und lieblos benimmt. Ihn reut nur der Verlust des Geldes; am Vater liegt ihm nichts. Es wäre ihm das liebste, er stürbe bald, und ich sehe es, es wird so kommen. Dann fängt für mich aber eine schlimme Zeit an und du kannst froh sein, daß du von ihm geschieden bist. Ihr wäret doch nie glücklich geworden.“

„Das weiß ich wohl, Helmine“, gab diese zurück, und es hat auf mir ein schwerer Druck gelegen die ganze Zeit unsrer Brautschast, aber der Vater hat's so haben wollen, und siehst du, wenn ich ihm jetzt sage, daß der Jakob mir das Jawort zurückgegeben, so wird er mir die Schuld zuschieben, weil er wohl weiß, daß ich den Jakob nicht lieb haben konnte.“ (Schluß f.)

Zweiter Brief aus Berlin.

Von A. Bollmar.

Fast in derselben Stunde, da die sterbliche Hülle des Kaisers Wilhelm von seinem Palais nach dem Dor: gebracht wurde, hielt sein Sohn als Kaiser von Deutschland in ein Schloß seiner Väter, dicht bei Berlin gelegen, seinen Einzug. Das Schloß zu Charlottenburg

entstand vor fast 200 Jahren als ein schmuckes Landhaus. Die Kurfürstin Sophie Charlotte erbaute dieses und von ihr erhielt dasselbe seinen Namen. Friedrich der Große ließ das Haus stattlich ausbauen; als er aus dem siebenjährigen Kriege siegreich heimkehrte, hatte seine Residenzstadt Berlin sich zu seinem Empfange festlich geschmückt, er aber begab sich still in die Kapelle seines Schlosses Charlottenburg; dorthin hatte er seine Musiker bestellt; ganz allein betrat er das Gotteshaus und lauschte andächtig dem großen Te Deum, dessen mächtige Klänge die Kirche erfüllten.

Die Großeltern Kaiser Friedrichs, König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise verlebten glückliche Stunden in dem stillen Charlottenburg; sie haben auch in dem im dortigen Schlosspark befindlichen Mausoleum ihre Ruhestätte gefunden. Ihr Sohn, König Friedrich Wilhelm IV., und seine Gemahlin weilten auch gern hier, und Kaiser Wilhelm hat nie versäumt, an allen Gedenktagen seines Hauses nach der Stätte zu gehen, die er auch zu seiner Grabstelle bestimmte. Charlottenburg, hart an der Spree gelegen, mit seinem schönen alten Park, durch den Thiergarten mit Berlin fast verbunden, ist ein Ort, wo auch die weilen können, deren Arbeitsfeld in Berlin ist, und die doch eine gewisse Ruhe nötig haben.

Deshalb ersah es sich Kaiser Friedrich, als nun der Tod seines Vaters ihn gebieterisch nach Berlin rief, zum ersten Aufenthalt. Viele Gebete haben den hohen Kranken auf seiner Fahrt von Italiens Gefilden nach seiner Heimat geleitet; ach, die Menschenherzen boten ihm und seiner Gemahlin wohl ein treues „Willkommen“, aber die Natur schien erproben zu wollen, ob er im Norden aushielte. Eines solchen Schneesturms wie am 11. März können wir uns hier nicht erinnern. Aber Kaiser Friedrich ist ein echter Zweig vom Heldenstamm der Hohenzollern, er geht den Weg der Pflicht und thut seine Schuldigkeit, wie sein Vater gethan.

Kaiser Friedrich — fürwahr ein Held! Daß und wie er sich auf dem Schlachtfelde bewährt hatte, wissen wir alle. Die Art aber, wie er jetzt mit dem bösen tückischen Feinde, der schweren Krankheit in seinem Innern, kämpft, würde ihm allein den herrlichsten Lorbeer erringen. Und wahrlich, seine Krankheit ist schwerer zu tragen, als die eines andern Menschen. Er ist jetzt an die Spitze eines großen Landes gestellt, er hat schwere Pflichten übernommen, er fühlt große Verantwortung auf seinen Schultern; ein ganzes Volk sieht in ihm seinen Vertreter, König, Kaiser; und er kann nicht arbeiten, wie er möchte, — er kann nicht zu seinem Volk sprechen, — er kämpft einen Kampf, tagtäglich schwerer, als je einer auf dem Schlachtfelde gekämpft wurde.

Kaiser Friedrich — fürwahr ein Held! Wer ihn jetzt als Kaiser gesehen hat, wer mit ihm arbeitet, der ist der Bewunderung voll. Mit Thränen in den Augen sprachen ernste Männer von dem Kaiser, der sich selbst mit allen seinen Schmerzen vergißt, über seine Kräfte arbeitet, sinnt, sorgt, denkt, handelt zum Besten seines Volkes. Keine Klage über sein hartes Geschick kommt über seine Lippen; sein Antlitz zeigt nur rührende Freundlichkeit, sein Wesen nur Liebe, Liebe gegen jedermann.

Fürst Bismarck, der treue Diener seines Vaters, — wie hat der Kaiser ihn ans Herz genommen! Der eiserne Kanzler war nach jenen schweren März-

tagen auch leidend, aber „die Uhr des Dienstes hält ihn im Geleise,“ wie er am Todestage Kaiser Wilhelms zu dem edlen Grafen Moltke sagte, — er hielt dem Kaiser Vortrag in Charlottenburg; eigenhändig holte er ihm einen Sessel, aber das war seiner Liebe noch nicht genug! Kaiser Friedrich holte einen zweiten Sessel, legte Bismarcks kranke Füße auf denselben und hüllte sie warm in eine Decke. So hielt der Kanzler seinem Kaiser Vortrag.

Und noch ein kleiner Zug. In jenen Tagen, die dem Begräbniß Kaiser Wilhelms vorangingen, fand Kaiser Friedrich trotz Krankheit und Arbeit noch Zeit, selbst dafür zu sorgen, daß sein alter Lehrer einen guten Platz im Schlosse bekam, den Trauerzug mitanzusehen.

Bei den Ueberschwemmungen, welche jetzt unser Land verwüsten, hatte Kaiser Friedrich wieder Zeit, selbst einen eingehenden Brief an den Minister Buttamer, der in seinem Auftrage das Land bereist, zu richten, in dem er mit solch liebendem Interesse, solch tiefer Einsicht Vorschläge zur Vinderung der Noth macht, daß Fachleute ganz erstaunt über seine Kenntnisse des Landes sind.

Und er kann nicht sprechen, Kaiser Friedrich, der so viel zu sagen hätte! Welche namenlose Qual für ihn! Man sagt, er habe nur einmal, indem er sich so lange die Kanüle zuhielt, zu unserm jetzigen Kronprinzen gesagt: „Mein lieber Sohn!“ — das Wort wird der nimmer vergessen.

Viele Hände falteten sich für unsern Kaiser, Genesung von Gott für ihn zu erbitten. Allsonntäglich vereinigt sich eine betende Gemeinde in dem Kirchengebete: „Wir bitten für unsern König und Kaiser“ — „Deinen Knecht!“ hat Kaiser Friedrich einzufügen befohlen.

Kirche und Mission.

(**Rothe-Stiftung**) Im August 1869 haben die damals in der Stadtbücherei Karlsruhe wohnenden Geistlichen einen Aufruf zur Gründung einer Stiftung erlassen, welche als „Rothe-Stiftung“ dem Gedenkbuch des am 20. August 1867 verstorbenen Geheimen Kirchenrats Dr. Richard Rothe von Heidelberg dienen sollte. In dem Aufruf war bemerkt: „Am geeignetsten wäre wohl die Ansammlung eines Kapitals, dessen Zinsen zu Reisetstipendien für wissenschaftlich besonders befähigte, würdige junge Theologen verwendet werden könnten.“ Der Erfolg des Aufrufs entsprach nicht den damit verbundenen Erwartungen; die bald darauf folgenden weltgeschichtlichen Ereignisse drängten naturgemäß diese Angelegenheit in den Hintergrund. Von 76 Gebern kamen 390 fl. 38 kr. ein, die Druck- und Portokosten betragen 18 fl. 56 kr., es war also ein Kapital von 371 fl. 42 kr., oder rund 637 Mark vorhanden. Die weitaus meisten Beiträge waren von badischen evangelischen Geistlichen, nur 14 fl. 35 kr. kamen in 5 Posten von Nichtbadenern. Unter diesen Umständen blieb kaum etwas anderes übrig, als das Stiftungskapital verzinslich anzulegen, entweder bis es eine solche Höhe erreicht haben würde, daß aus den Erträgen Stipendien gegeben werden könnten, oder bis sich Gelegenheit bieten würde, durch Vereinigung der Rothe-Stiftung mit einer andern ähnlichen Stiftung dem Zweck der ersteren zu entsprechen. Der letztere Fall schien mir jetzt eingetreten. Wie aus Nr. III. des Kirchlichen Gesetzes- und Verordnungsblattes vom 22. März 1888 zu ersehen ist, wurde vom evang. Oberkirchenrat neuerdings eine „Melancthonstiftung“ errichtet, welche auch durch allmähliche Auffammlung einstiger Spenden entstanden und in erster Linie zur theologisch-praktischen Weiterbildung ordinierter Pfarrkandidaten der evang. Landeskirche bestimmt ist. Auf bereits ordinierte Kirchendiener mußte dabei abgehoben werden, weil sonst eine kirchliche Verwaltung der Stiftung gesetzlich nicht statthaft wäre. Wenn man die Rothe-Stiftung mit der Melancthonstiftung verbindet und dafür etwa den Namen: „Melancthon- und Rothe-Stiftung“ wählt, so ist meines Erachtens die Absicht der Geber für die

Rothe-Stiftung in entsprechender, des Namens unseres einstigen hochverehrten Lehrers würdiger Weise erreicht. Das obengenannte Kapital von 637 Mark habe ich von Anfang an unter meiner persönlichen Verantwortung verwaltet, es ist jetzt bis auf rund 1370 M. angewachsen. Nachdem die noch lebenden Mitunterzeichner des Aufrufs von 1869 zu meinem Vorschlag, „das Kapital der Rothe-Stiftung dem evang. Oberkirchenrat auszuhändigen unter der Bedingung, daß es als Zuzuführung dem Kapital der Melancthonstiftung beigelegt und dadurch eine Melancthon- und Rothe-Stiftung gebildet werde, für welche die in der Bekanntmachung des evang. Oberkirchenrats vom 24. Febr. 1888 angegebene Zweckbestimmung gemeinsam zu gelten hätte“, mir ihre Zustimmung erteilt haben, gebe ich hiermit den Herren Kollegen, welche einst zur Rothe-Stiftung beigetragen haben, von der Sachlage Kenntnis, damit sie Gelegenheit haben, etwaige Einwendungen gegen das beabsichtigte Verfahren zu erheben. Sollten mir solche in den nächsten 14 Tagen nicht zukommen, so nehme ich an, daß der erwähnte Vorschlag auch von den ursprünglichen Gönnern gebilligt wird und werde ihn dann ausführen. Karlsruhe im April 1888. D. R. W. Doll, Prälat.

Der Vortrag des Hofpredigers Stöcker am 12. April im großen Saal der Niederhalle zu Stuttgart war von mehr als 3000 Menschen besucht. Am Schluß des 1 1/2-stündigen Vortrags, der aus warmem, liebevollem Herzen fließend die Zuhörer mächtig ergriffen hat, brach die ungeheure Versammlung ganz unwillkürlich in einen nicht enden wollenden Jubel und Beifall aus; es war das fröhliche Amen zu den zündenden Worten des christlich-deutschen Mannes. Dem Vortrag wohnten u. A. sämtliche evangelische Geistliche Stuttgart's an, auch die Frau Herzogin Eugen von Württemberg, der preussische Gesandte Graf Westphalen, die Mitglieder des Konsistoriums und viele hochgestellte Staatsbeamte. — Nach dem Vortrag fand eine große Nachversammlung statt, in der man „dem furchtlosesten und gewaltigsten Agitator der christlichen Liebe die Gefühle des Dankes, der Liebe und Verehrung“ ausdrückte. In dieser Versammlung wies Stadtyfr. Kieger darauf hin, daß viele, die den Hofpred. Stöcker nicht kennen oder nicht kennen wollen, ihn aus Dummheit oder aus Böswilligkeit fälschlicherweise als „Prediger des fanatischen Hasses“ in der Welt verschreien, daß derselbe aber in Wahrheit ein Apostel der Liebe zu dem Volk, besonders zu den Geringeren und Armen im Volk, ist. Dann betrat unter lautloser Stille der Versammlung, die im Saal und Nebenraum wie auf den Gallerien jedes Räumlein erfüllte, Hofpred. Stöcker die Rednerbühne, entwickelte in seiner klaren, populären Weise, wie er in das Arbeitsfeld gekommen, in welchem er stehe, und dem er, als seiner Lebensaufgabe, mit Gottes Hilfe bis zum Ende treu bleiben werde, und entwarf dann in meisterhaften, kurzen Strichen ein treues, schlichtes, tief zum Herzen sprechendes Lebensbild des in Gott ruhenden Kaisers und gedachte mit Wehmut der Sorgen um das Leben Kaiser Friedrichs. Nun ergriff der frühere (freikonservative) Reichstagsabgeordnete von Wöllwarth, von Stöcker's Worten tief bewegt, das Wort und wendete sich mit mächtiger Energie und unter dem lebhaftesten Beifall der ganzen Versammlung gegen jene „schmachvollen und elenden Zeitungsartikel“, welche vor einiger Zeit die „Müderei und Stöckerei“ zum Gegenstande ihrer trüglichen Auslassungen gemacht hatten. Als Zeuge von dem unerschrockenen Mannesmut, mit welchem Stöcker am 3. Januar 1878 in einer Versammlung von 6000 sozialdemokratischen Arbeitern gegen die Sozialdemokratie zu Felde zog, erklärte er sich als einen von der Notwendigkeit und dem Segen der Stöcker'schen Thätigkeit überzeugten Gesinnungsgenossen und schloß unter gewaltigem Beifallssturm mit einer dreimaligen Aufforderung zur Einigkeit und zur Losagung von den schädlichen Parteilagen, die dem Heil des Vaterlandes im Wege stehen. Hofpred. Dr. Braun führte nun aus: wir habe Stöcker nach Stuttgart berufen, weil er mächtig anregend wirke, und weil man auch in Stuttgart dieser segensreichen Anregung durch Hofpred. Stöcker bedürfe. Mit zündenden Worten zeigte Dr. Braun, daß Stöcker's ganze Persönlichkeit einen stärkenden Eindruck mache, und wie er die Schmähungen, die auf Stöcker gehäuft werden, nicht fassen könne, da Stöcker frei sei von allem Parteilichen; er suche nicht das Seine, sondern sei nur erfüllt von der Liebe zu seinem Volk, und das erhalte ihn frisch und stark, es gelte von ihm das Wort: „nicht mit-zuhaffen, um zu lieben bin ich da.“ Dr. Eduard Ebleu betonte, daß wir das lebendige Christen-tum brauchen als Mittelpunkt unseres Wirkens und Lebens, damit das Reich Gottes zu unserm ganzen Volke komme. Stadtyfr. Laux-

mann sprach ein treffliches Schlußwort. Er ermahnte zur Sammlung der Herzen, zum Bearbeiten und praktischen Anwenden des Vernommenen. Mit herzlichem Danke für den verehrten Gast und für das Treffliche, was er geboten, mit einem innigen Segenswunsch für ihn und sein Werk gab er der Hoffnung Ausdruck, daß in Stuttgart selbst reiche Frucht aus Stöcker's Anwesenheit erwachse. Der Berichterstatter der „Deutschen Reichspost“ sagt: „Unergeßlich wird mir der treue Blick des Auges sein, in dem sein ganzes Herz lag, und das ermunternde Segenswort zur ferneren Arbeit auf gleichem Felde, mit welchem Hofpred. Stöcker den kräftigen Händedruck beim Abschied begleitete.“

Ans Welt und Beit.

Die zwei großen Fragen, über welche wir vor acht Tagen berichteten, die Frage über das Befinden unsres Kaisers und die über die Möglichkeit des Rücktritts des Reichskanzlers, bewegten auch in der vergangenen Woche die politische Welt. Leider muß in der Krankheit des Kaisers eine Verschlimmerung berichtet werden. Schon seit mehreren Tagen zeigte sich eine Erschwerung im Atmen, wodurch auch die nächtliche Ruhe gestört und eine körperliche Mattigkeit veranlaßt wurde. Die Aerzte erkannten die Ursache dieser Erscheinung in einer Verengerung der Luftröhre unterhalb der eingefestigten silbernen Röhre und führten deshalb eine neue, wesentlich längere in den Hals ein. Die Ausführung erfolgte am 12 d. M. nachmittags 4 Uhr durch die Aerzte v. Bergmann und Bramann. Sofort trat eine Erleichterung ein, so daß der Kaiser am folgenden Morgen sich wieder den Regierungsgeschäften widmen und eine Fahrt nach Berlin unternehmen konnte.

Ueber die Kanzlerkrisis erfährt man nunmehr, daß der Kaiser, noch bevor die Angelegenheit in die Öffentlichkeit gelangte, die Auffassung des Reichskanzlers gebilligt und den Plan der Verheiratung seiner Tochter, der Prinzessin Viktoria, mit dem Prinzen Alexander von Battenberg zurückgestellt hatte. Dem Reichskanzler soll es gemüthlich unsagbar schwer und schmerzlich geworden sein, dem leidenden Kaiser von der Ausführung dieses seines väterlichen Wunsches so einst und nachdrücklich abraten zu müssen; aber beide Männer, Herr und Diener, verstanden sich bald. Nach wiederholten darauf erfolgten Stundenlangen Beratungen zwischen der Kaiserin und dem Reichskanzler ist zwar der Plan dieser Verbindung nicht gänzlich aufgehoben; er wird aber nicht weiter verfolgt werden, so lange der Reichskanzler davon abraten wird; und damit ist die Gefahr eines Rücktritts desselben zunächst beseitigt. In scharfem Gegensatz zu den Berichten der den oktatistischen Zeitblätter hat Fürst Bismarck auch bei dieser Gelegenheit sich als der treueste Diener seines Kaisers und des Reichs bewährt und damit den Dank des deutschen Volkes, ja von ganz Europa aufs neu erworben; denn das steht fest, daß die geplante Ehekönig des Fürsten Alexander am russischen Kaiserhofe geradezu als eine Veleidigung ausgelegt worden wäre und dadurch eine Kriegsgefahr im Osten in dem Augenblick heraufbeschworen haben würde, in welchem im Westen sich ernste Gewitterwolken zusammenziehen, wie wir weiter unten ausführen werden.

Die näheren Nachrichten über die Ueber-schwemmungen lassen dieselben in Bezug auf ihre Ausdehnung und den durch sie angerichteten Schaden größer erscheinen, als man anfangs annahm. Namentlich sind in mehreren Städten, in welchen das Wasser in einzelnen Straßen während mehrerer Tage zwei Stockwerke hoch stand, sehr viele Gebäude schwer beschädigt; aber auch die freiwillige Hilfe in dieser Not hat sich großartig erwiesen. So sind jetzt schon über 1 1/2 Millionen Mark in den verschiedenen Sammelstellen Deutschlands zusammengekommen, worunter eine Gabe vom Kaiser im Betrag von

50000 M. und vom Kronprinzen eine solche von 10000 M. Diese Beträge genügen aber kaum, die erste und notwendige Hilfe zu leisten; deshalb hat die preussische Regierung in einer dem Landtage gemachten Konstantvorlage 34 Millionen gefordert.

Unsre Großherzoglichen Herrschaften haben ihre Rückkehr von Berlin abermals verschoben. Man muß darin ein ungünstiges Zeichen für den Zustand des Kaisers erkennen; aber wenn dies auch nicht wäre, so würde man schon in schlechten bürgerlichen Verhältnissen nach dem Tod eines Familienoberhauptes und bei einem so schweren Leiden seines Nachfolgers, wie das Leiden des Kaisers Friedrich, den Wunsch erklärlich finden, möglichst lange in der Mitte der trauernden Familie als Tröster und Berater zu verbleiben; hier treten über die gewichtigsten politischen und staatsrechtlichen Fragen hinzu, welche die Anwesenheit unseres Großherzogs in Berlin gegenwärtig für alle Seiten als wünschenswert erscheinen lassen.

Unser Landtag ist, während dieser Bericht gedruckt wird, in die Beratung der wichtigen Kirchenvorlage eingetreten. Der Herr lenke die Verhandlungen auf ein Ziel hin, welches den konfessionellen Frieden unsres Volkes sichert! In der 2. Kammer hat kürzlich ihr Präsident, Geh. Rat Pamey, eine sehr beachtenswerte Rede gehalten, in welcher er mit dem nächsten Nachdruck vor einer Bewilligung von weiteren Eisenbahn-Bau-Wünschen, wie sie zahlreich in allen Theilen des Landes laut werden, warnt, soweit die Unrentabilität solcher Eisenbahnen vorauszusehen sei. Bekanntlich tragen unsre Eisenbahnen infolge mancher unrentablen Linien so wenig, daß aus der allgemeinen Staatseinkasse 2,750000 M. in die Eisenbahnschuldentilgungskasse zugeschossen werden müssen, eine ernste Warnung für Bewilligung weiterer Bahnen! — In der 1. Kammer wurde bei zwei Gelegenheiten die Einschätzung der landwirtschaftlichen Gelände zu den verschiedensten Zwecken nach dem Ertragswerte anstatt nach dem Kaufpreise befürwortet, weil nur im Ertrage sich der wirkliche Wert wieder spiegelt, während auf den Kaufpreis oft verschiedene Zufälligkeiten einwirken. — Dem Landtag wurde ein neues Beamten-gesetz zur Beratung vorgelegt, durch welches die Unterscheidung zwischen Staatsdienern und Angestellten beseitigt werden soll.

In Frankreich ist die Bewegung infolge der Kandidatur des Exgenerals Boulanger, der in 2 Wahlkreisen mit sehr großer Mehrheit in die Kammer gewählt wurde (in einem mit 172000 gegen 75000 St.), orkanartig gestiegen. Die Zustände daselbst würden für deutsche Denkwürdige geradezu unbegreiflich sein, wenn man nicht wüßte, daß alle unzufriedenen Elemente, welche sich sonst untereinander aufs heftigste bekämpfen, zusammenstehen, um durch eine Erhebung des Exgenerals zum militärischen Diktator die parlamentarische Regierung zu stürzen und die dadurch verursachte Umgestaltung der Dinge zu ihren Sonderinteressen auszunützen. Diejenige Partei, welche hierbei vielleicht den Löwenanteil gewinnen würde, wäre wohl die laferliche, die bonapartistische; denn daß Boulanger sich nicht halten werde, erwarten bei seiner Unfähigkeit nahezu alle Teile. Nur eines kann seine Erhebung sicher erreichen: den Krieg. Beachtenswert sind aber die Preßstimmen aus Frankreich, welche in der Bekämpfung Boulangers die Bestürzung ungeschminkt aussprechen, daß ein Krieg gegenwärtig gleichbedeutend sei mit der vollständigsten Niederwerfung Frankreichs. Hoffen wir, daß die besonnenen Köpfe in unsern Nachbarlande über Boulanger und seine Genossen schließlich den Sieg davontragen! G.

Hosprediger Stöcker über die Berliner Stadtmission.

Als Hospred. Stöcker am Abend des 13. April in Karlsruhe seinen Vortrag gehalten hatte, sagte mir ein Herr unter dem unmittelbaren Eindruck der Rede: „D. das war ergreifend schön; ich habe weinen müssen“. — Ja, es war ergreifend und wird hoffentlich ein Same sein, der auch Früchte trägt in Karlsruhe und in unserm Land, eine Anregung zu neuen Thaten des Glaubens und der Liebe. Damit auch unsre Leser, die zumeist den Vortrag leider nicht hören konnten, unter den Segens-eindruck der ergreifenden Worte des Hospred. Stöcker kommen, teilen wir einiges aus dem Vortrag mit.

D. Wichern war der Urheber der Berliner Stadtmission. Auf seine Anregung wurden 1847 mit der wohlwollendsten Unterstützung des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Berlin 17 Gemeindevereine mit kirchlichem und Gemeindecharakter gegründet, welche in der Fürsorge für Arme und Notleidende die Pfarrer unterstützen sollten. Aber die traurigen Märzstürme vom J. 1848 wehten diese 17 Vereine weg. Gegen den Geist der Gottlosigkeit und des Aufruhrs rief der Kirchentag zu Wittenberg 1848 den Geist des Christentums und der Kirche auf. Hier hat Wichern nicht menschliche Worte geredet, sondern zündende Feuerfunken in die Herzen geworfen. Er erkannte ja schon damals die ganze abgrundsmäßige Gefahr, die in der Gottlosigkeit, in der Abwendung von dem lebendigen Gott und der Kirche für Staat und Volk liegt. — 1859, als die Zeiten reifer waren, wurde auf Wichern's Anregung, nachdem der König Friedrich Wilhelm IV. ein großes Stück Land dafür geschenkt hatte, das evangelische Johannisstift erbaut. Von hier aus wurde eine Art Stadtmission versucht. Aber, was Wichern wollte, die Unterstützung der Geistlichen in ihren großen Gemeinden durch die Stadtmission, erreichte er noch nicht. Doch wurde wenigstens einmal die Pflege der entlassenen Gefangenen in Angriff genommen. Das ist ja überhaupt ein sehr wichtiges Stück der innern Mission, und es wurde auf diesem Gebiet schon manches erreicht. Auch die jetzige Stadtmission arbeitet auf diesem Gebiet. Erst kürzlich kam folgender Fall vor: Ein junger Mann, der im Gefängnis Moabit saß, bat einen unserer Stadtmissionare, er möchte doch zu seinen Eltern gehen und für ihn Verzeihung erbitten. Der Stadtmissionar erfüllte den Wunsch. Aber merkwürdig! während der Vater sich sogleich bereit erklärte, in das Sprechzimmer zu Moabit zu gehen, sagte die Mutter entschieden: nein! Dabei berief sich die Mutter auf das, was sie alles für den mißratenen Sohn, der ihr nun so viel Kummer mache, gethan habe: sie habe ihm immer viel Taschengeld gegeben, so daß er durch ihre Liebe oft habe in's Theater gehen können, u. „Haben Sie sonst nichts für Ihr Kind gethan? Haben Sie ihn nicht auch zu Gott und zu Jesu Christo gewiesen? nie die Hände für ihn zu Gott erhoben? Mit viel Taschengeld und Theater erzieht man kein Kind zu einem brauchbaren Menschen!“ Mit diesen Worten hatte der Stadtmissionar den Schlüssel zum Herzen der Mutter gefunden. Sie ging schließlich mit in's Sprechzimmer nach Moabit zur Ausöhnung mit ihrem Sohne. — — Viele Strafgefangene haben wirklich den besten Willen, beim Verlassen des Gefängnisses brave, fleißige Menschen zu werden. Aber mit einer in der Christenheit betrübenden Härte wird ihnen an

den meisten Thüren, an denen sie anklopfen, gesagt: Sträflinge nehme ich nicht. Oder, wenn einer einmal doch zur Arbeit angenommen worden ist, erklären manchmal die übrigen Arbeiter: mit Leuten, die im Zuchthaus waren, arbeiten wir nicht. — Dieses Gebiet ist noch nicht genug von der christlichen Barmherzigkeit durchdrungen. Wir haben nun in Berlin ein Asyl für entlassene Sträflinge gegründet. Der Bazar dafür unter dem Protektorat der jetzigen Frau Kronprinzessin ertrug die ungewöhnlich hohe Summe von 56 000 M. Es ist ergreifend, wie fast alle, die wir in dieses Asyl aufgenommen, sich bemühen, im Hause einen musterhaften Wandel zu führen. Sie werden hier hauptsächlich mit Cigarrenmachen beschäftigt, weil sie das leicht lernen. In der Regel sind sie auch nach der Entlassung aus dem Asyl sehr anhänglich und dankbar. Wir bekommen jedes Jahr für die Stadtmission und besonders für das Asyl Geschenke von solchen, die früher im Asyl waren.

Der andre Zweig der Stadtmission, der auch schon von Wichern gepflegt wurde, ist der Kampf gegen Bettel, Arbeitslosigkeit und Arbeitsscheu. Man muß die Gaben nicht den unwürdigen Bettlern geben, die sie vertrinken, sondern den würdigen Armen. Unsere Stadtmissionare erwarben sich ein großes Verdienst, daß sie dem dunkeln Gewerbe der gewerbsmäßigen Bettellei zu Leibe gingen. Wir haben nach und nach ein ganzes Lexikon (Wörterbuch) mit Namen von berüchtigten Bettlern angelegt. Durch den energischen Kampf gegen den Bettel seitens der Stadtmission hat der unverschämte Bettel und das leichtsinnige Geben mehr und mehr abgenommen. Wir treiben die Armenpflege für viele Besitzende, die uns ihre Gaben geben und die Bittsteller oder Bittgesuche an uns weisen, auch z. B. für die Kaiserin Augusta und für die jetzige Frau Kronprinzessin. Am besten ist's, daß jemand persönlich die Gaben den Armen überbringt, wie es unsere Stadtmissionare thun, weil dadurch ein persönliches Band geknüpft wird.

Berlin ist unter den Residenzen der Erde die, welche am raschesten wächst. Es ist besonders seit 20 Jahren außerordentlich gewachsen.

Da brachte das Jahr 1875 die Einführung des Zivilstandes mit der Zivilehe. D. Brückner, der Generalsuperintendent für Berlin, erkannte, daß jetzt ein erschreckender kirchlicher Bankrott zu Tag treten werde. Er ist auch gekommen. Anfangs wurden ja 80 Prozent der Kinder nicht getauft, 60 Proz. der in die Ehe Treitenden nicht getraut. Es ist seitdem viel besser geworden, aber gut ist's noch lange nicht. Die meisten Berliner Zeitungen waren so gottlos, daß sie Hurrah riefen zu den 13000 Heiden, die Berlin im ersten Jahre aufwies. Man kann heute, wo die Geister geklärt sind, gar nicht mehr fassen, wie unverständlich damals viele waren. Sie meinten, die Anmeldung der Geburt des Kindes auf dem Standesamt sei die neue Taufe, die von der Regierung angeordnet sei. Ein Droschkenfutscher erzählte: Der Standesbeamte habe ihm, als er sein Kind anmeldete, gesagt, das sei nun die Regierungstaufe, und die gelte auch, wenn das Kind einmal konfirmiert werden solle. — Sehr viele ließen sich, großenteils auf Anregung durch die Stadtmissionare, die solche Familien aufsuchten, nachträglich trauen und ihre Kinder nachträglich noch taufen. Vor nicht langer Zeit kam eine Frau, die mit ihrem Mann seit 10 Jahren verheiratet war, zu mir und bat, ich möchte sie trauen

und ihren 9jährigen Knaben taufen. Es geschah, und die Feier war gar ergreifend. Mann und Frau und Kind vergossen dabei viele Thränen. Ganz besonders freute ich mich über den Knaben. Ich fragte ihn: warum willst du getauft werden? Er antwortete: ich will selig werden. Ich: wer macht dich selig? Er: mein Heiland Jesus Christus. Ich: wodurch? Er: Jesus ist für mich gestorben. Ich: kannst du auch ein Gebet? Da sagte er mit einem feierlichen Triumph das Vaterunser her. Als ich dann vor der Taufe ihn anredete: „Liebes Kind, du sollst nun in das Reich Gottes aufgenommen werden“, da traten ihm die Freudenthränen in die Augen.

Die von D. Brückner 1875 organisierte Stadtmission mußte natürlich klein anfangen. In der richtigen Erkenntnis des Wertes der Sonntagsschule für Kinder und Eltern, richtete die Stadtmission weitere Sonntagsschulen ein. Man kam durch die Kinder auch oft an die Elternherzen heran. Sehr tapfer arbeitete und kämpfte der erste Stadtmissionsinspektor, Prediger Benzsch, der dann als Missionar in Hongkong früh gestorben ist. Von vorn herein fand die Stadtmission einen furchtbaren Widerstand in der verwilderten, gottlosen Presse, und die Stadtmissionare mußten sich manche unartige Abweisung in den Häusern gefallen lassen, aber sie hielten aus und fanden nachher dafür einen großen Lohn. Im Laufe von 10 Jahren vollzog sich allmählich eine Umwandlung und stetige Vermehrung wie der Arbeit so der Arbeiter in der Stadtmission. In den ersten Jahren wurde die Stadtmission hauptsächlich durch unser Kaiserhaus, besonders durch den nun in Gott ruhenden Kaiser Wilhelm unterhalten. — Widerstand fand dieselbe auch bei manchen Gemeindekirchenräten. So mußte man z. B. den Stadtmissionar in Moabit abrufen. Aber dieser schlichte Westfale, der mit ungewöhnlicher Weisheit an das Herz des kleinen Mannes heranzukommen verstand, war in diesen Kreisen sehr beliebt und wurde bei seinem Wegzug in die Zionsgemeinde mit den rührendsten Beweisen von Liebe überschüttet: eine Wäschfrau z. B. ließ es sich nicht nehmen, ihm umsonst die Wäsche zu besorgen und in die weit entfernte Zionsgemeinde zu bringen.

Die Stadtmission arbeitet hauptsächlich unter den kleinen Leuten. Selbst ein Mann wie Birchow sagte im Abgeordnetenhaus: es sei der Kirche ein Apostolat für den kleinen Mann nötig, um die Brücke zu den Herzen der kleinen Leute zu schlagen.

1878 gab D. Brückner die Leitung der Stadtmission an Stöcker ab, weil jener der richtigen Ansicht war, daß, wenn nicht der Generalsuperintendent von Berlin an der Spitze der Stadtmission stehe, diese sich um den Widerstand der Gemeindekirchenräte weniger zu kümmern brauche.

Selten ist ein Werk im Laufe der Jahre so sichtlich gesegnet worden wie die Berliner Stadtmission. Die Liebe findet bei den Herzen ein Echo. Und auf Grund dieser Erfahrungen ist unser Glaube immer fester geworden, daß auch die gottentfremdeten Herzen unfres deutschen Volkes zu Gott zurückkehren können und wollen. Aber wie soll das Volk glauben, wenn es keine Predigt hört und keine Seelsorge hat! Daß Berlin so erschreckend wenige Kirchen und so unverhältnismäßig wenige Geistliche hat, das sind unverantwortliche Versäumnisse. Die Kirche sollte durch starke Vermehrung der Zahl der Geistlichen in die Lage versetzt wer-

den, in jedes Haus zu kommen und alle ihre Glieder aufzusuchen. Die Massentaufen und Massentrauungen wirken geradezu schädlich, weil sie unwürdig und für die spezielle Seelsorge ungenügend sind. Wenn einem Geistlichen 10 000—30 000 Seelen für die Seelsorge zukommen, so ist natürlich eine Ausübung der Seelsorge auch nur bei dem kleineren Teil der Gemeinde geradezu unmöglich. So kommt es denn vor, daß Leute Jahre lang krank sind, ohne daß ein Pfarrer zu ihnen kommt. Eine Frau lag sogar 26 Jahre auf dem Krankenbett, und kein Pastor wußte von ihrem Glend! — Bei unserm letzten Jahresfest brachte eine arme Arbeiterin für die Stadtmission 10 Mk., die sie von ihrem geringen Lohn für die Stadtmission erspart hatte. Sie wollte uns ihren Dank beweisen; „denn — sagte sie — mein Mann ist durch die Stadtmission selig geworden.“ Und sie fügte mit feierlichem Ton hinzu: „Wenn Sie, Herr Stadtmissionar, in den Himmel kommen, wird mein Mann Ihnen entgegengehen und Sie zum Heiland führen und sagen: das ist der Mann, der das Wort erfüllt hat: ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.“

Die Bibelstunden der Stadtmissionare haben einen großen Segen. Auch haben wir schon oft Evangelisation in großen Sälen getrieben, z. B. durch Prediger v. Schlümbach. Am besten wäre es, wenn wir der Reihe nach die volkstümlichen Prediger aus dem ganzen großen Vaterland herbeiziehen und Abend für Abend bald in diesem, bald in jenem Stadtteil in großen Sälen Vorträge halten lassen könnten.

Die wöchentliche Predigtverteilung geschieht in Berlin in 20 000 Exemplaren, außerhalb Berlins in 100 000 Ex. Solche Predigt verbindet sehr oft wieder die Herzen mit der Kirche und dem Gottesdienst, und wir haben schon viele liebliche Erfahrungen gemacht. Ein Droschkentufcher fuhr am Sonntagmorgen vor die Kirchthüre und las hier seine gedruckte Predigt, indem er sich zugleich an dem Gesang, der aus der Kirche an sein Ohr drang, erbaute. — Ein Feuerwehrmann wies die gedruckte Predigt zuerst ab, später nahm er doch einmal eine und las sie, und die Predigten wurden ihm nun so lieb, daß es ihm die schönste Sonntagsfreude war, den andern Feuerwehrleuten, die in dem betr. Wachlokal mit ihm zusammen waren, am Sonntag morgens die Predigt vorlesen zu dürfen. Deshalb sagte er zu seiner Frau: sie solle ihm um 10 Uhr am Sonntag nicht sein Frühstück bringen, weil er um diese Zeit gerade die Predigt vorlese! — Ein Student brachte den Arbeitern auf einem Bahnhof eine Predigt. Als er am nächsten Sonntag wieder kam, wollten von 30 alle bis auf einen eine Predigt haben. Als er deshalb am dritten Sonntag sogleich 29 abgab, sagte einer derselben: „Herr Student, geben Sie uns noch eine! der da muß auch eine haben, er will zwar nicht, aber er muß sich auch noch bekehren.“

Unsre Kurrende ist die gesungene Evangelisation. Anfangs mußten die Kurrende-Knaben, wenn sie mit ihren langen Mänteln und ihren breiten Hüten über die Straßen gingen, sich manchen Witz gefallen lassen. Aber jetzt läßt man sie in Ruhe. Sie singen in den Höfen ihre Choräle zur Erquickung für die Kranken, zum Trost für die Traurigen, zur Bedung von Ewigkeitsgedanken in den Gesunden.

Was für eine Freude war der Erlaß des jetzt re-

gierenden Kaisers Friedrich, wornach der Dom in Berlin umgebaut werden soll! Ich hoffe, daß wir am Anfang einer Kirchenbau-Periode stehen. — Die Bevölkerung von Berlin ist wie ein flutendes Meer. In diesen Ozean hinein muß das Evangelium geleitet werden. — Ein Pastor mußte einmal an einem Pfingstmontag 220 Kinder taufen und 30 Brautpaare trauen. Hier liegt ein Notstand vor, dem schon deshalb abgeholfen werden muß, weil durch solche Massentaufen und Massentrauungen das Volk der Kirche nur noch mehr entfremdet wird. Das Persönlichste ist das Bringen des Evangeliums und seiner Segnungen; das aber darf neben dem vielen andern Massenhaften, das unsere Zeit hervorgebracht hat, nicht auch noch massenhaft werden.

Die Berliner sind an und für sich nicht unkirchlich und gottlos. Es ist dort ein dankbarer Boden für die Reich-Gottes-Arbeit. Wir brauchen für die Stadtmission viel Geld und machen dabei oft gar erfreuliche Erfahrungen. Erst kürzlich erhielt ich von einem Ungenannten 7000 Mk. für die Stadtmission. Eine Dame aus den mittleren Ständen bringt uns alle ihre Ersparnisse. Eine arme Frau brachte mir 300 Mk. und sagte: „Das sind die Ersparnisse meines eben verstorbenen einzigen Sohnes. Wenn Sie aber quittieren, so schreiben Sie nicht meinen Namen, sondern den Spruch dazu: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ Ich danke ihr aus tiefstem Herzensgrund. Ist irgendwo schon eine größere Liebesgabe gegeben worden als diese? — Eine ganz arme Frau brachte 10 Pfg. für unser Stadtmissionshaus. Solche Liebe thut wohl, und solche Erfahrungen erfüllen mich mit der größten Hoffnung für unser Volk.

Lassen Sie uns — so ungefähr schloß der teure Redner seinen 1 1/2 stündigen Vortrag — heute Abend den Bund machen, daß wir für einander beten wollen, Sie hier in Karlsruhe für uns in Berlin, und wir in Berlin für Sie hier in Karlsruhe! Wir leben in ernstern, drohenden Zeiten. Die Gefahr wird nur beschworen, wenn durch das Evangelium die Bösen gut gemacht werden. Dazu ist in den großen Städten auch die Arbeit der Stadtmission nötig. Treiben wir sie im Aufblick auf Gott und mit unwandelbarer Liebe zu unserm heißgeliebten Volk! Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Unsere Losung ist: ich muß wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!

Büchertisch.

Soeben erschien im Verlag des ev. Schriftensvereins in Karlsruhe: Blätter vom Baum des Lebens. Nr. 1: **Beine nicht!** Preis 1 Pfg. Wir empfehlen diesen Traktat als Trostbrief namentlich für trauernde Eltern. Den Lesern unres Blattes ist derselbe ja bereits bekannt.

Die Auflösung des Rätsels in Nr. 15

lauter: 1. **Dust** (Vater des Propheten Hesekiel oder Ezechiel); 2. **Ghre** (1. Petr. 3, 7); 3. **Ihabor** (Bl. 89, 13); 4. **Gew** (Jes. 40, 6); 5. **Lazarus**; 6. **Ghra**; 7. **Ge'el**; 8. **Gle** (Matth. 6, 27); 9. **Miriam** (Schwester des Mo'e). Die Anfangsbuchstaben dieser 9 Wörter, von oben nach unten gelesen, geben: **Bethlehem** (Geburtsstadt Davids); die Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, geben: **Jerusalem**. — Die richtige Lösung ging bei uns ein von Th. R. u. J. D. in Karlsr., S. F., M. R., W. R., L. S., J. R., L. R. in

Kniel. Ph. K. in Rosenberg, G. A. in Keil, A. M. in Berw., Fr. u. D. D. in Offenburg, A. D. in Abelsheim, W. G. in Bauschlott, E. R. in Oberschell, Schw. M. im Diakonissenhaus in Mannh., P. R. in Mühlbach, L. Sch. in Weersburg, F. Chr. K. in Kartkr., R. D. in Baisenh. D. D. in Sietzkr., Fr. M. in Leopoldshafen, A. L. u. A. W. in Meissenh., M. R., R. Z. u. R. F. in Rüppurr, R. S. W. u. Fr. W. R. in Graben, S. R. in Adersb., Fr. M. in Daudenzell, W. M. in Theningen, W. in Dietenh.

Liebesgaben.

Dch. Pfr. Meyer i. Linke sh. v. Ung. f. Inn. Miss. Vere'n A. B. 1 M., v. Hauptl. R. f. Hardthaus 2 M., f. Schneller's Waisenh. i. Jerusalem 2 M., f. Kirche i. Bethlehem 2 M., dch. Fr. Pfr. W. i. Großscholzhelm f. Bethlehem 8 M., v. Fr. M. R. i. Mosbach f. Ausfäg. Ayl. i. Jerusalem 5 M., dch. Pfr. Kühle i. Rüppurr v. Del. R. i. M. f. Hardthaus, Dinglingen, Hornberg, Tülingen, Weinheim, je 3 M., f. Brusa, f. Ausfäg. Ayl. Talitha kumi i. Jerusalem. Kirche La Vilette i. Paris je 2 M., dch. Fabr. Dir. B. i. E. v. Ung. f. Co. Verein Karlskr. 25 M., f. Herberge z. Heimat 50 M., desgl. 25 M., f. Stadtmiff. 25 M., f. Wasserbeschädigte v. Ung. 50 M., desgl. 20 M., v. R. N. 3 M., v. G. R. 3 M., v. M. D. f. Heidenmission 10 M., v. Fabrit. S. - B. i. Emmendingen f. Inn. Mission 1,50 M., v. Pfr. St. i. D. f. Berliner Stadtmiffion 10 M., f. Brussa 7 M., dch. Pfr. Grabener i. Teutschneureuth f. Nonnenweier 15 M., v. versch. Gebern f. südwestl. Konferenz 10 M., dch. Pfr. Glod i. Reichen v. Ung. f. d. Wasserbeschädigten 5 M., u. 6 M., f. Evang. i. Spanien u. Italien je 2 M., f. Diakonissenhaus Karlsruhe 60 Pf., dch. Schriftenverein v. Gemeinde Kieselbronn f. Bethleh. 20 M., dch. Pfarramt Mannsweier v. e. Missionsgottesdienst f. Brussa 6,10 M., dch. Pfr. Steidel i. Daibach f. Kirche i. Bethlehem v. G. Str. 2 M., v. Verschied. 5,50, v. S. i. Blankenloch f. ev. Kinder i. Kärnten 10 M., f. Waisenh. v. Schneller

i. Jerusalem, f. Beirut je 5 M., f. Co. Stadtmiffion Karlsruhe sind weiter eingegangen: dch. Pfr. Kayler v. Fr. A. B. (Konstanz) 10 M., v. Frfr. v. W. 10 M., dch. Echr. Koch v. Rev. B. 10 M., dch. Schwester Rene Hoch v. Fr. D. f. Pflege 100 M., dch. Bruder Ungerer v. Fr. 3 M., v. Rech. Rat A. f. Pflege 8 M., dch. Stadtpfr. Eisenlohr Gernsbach v. Schwester M. J. 1 M., a. 20 Sammelnbüchern v. Fr. Oberf. W. 4 M., Fr. Pfr. P. 4,50 M., Fr. W. S. 2,50 M., Fr. N. 4,50 M., Schwester L. S. 6,90 M., Fr. Rech. Rat J. 14 M., Fr. L. 12,50 M., Fr. M. G. 5,50 M., Fr. W. 8 M., Fr. M. Sch. 4 M., Fr. L. S. Sch. 8,50 M., Fr. Hauptlehrer J. 2,50 M., Fr. Sch. 2,50 M., Fr. L. 3,50 M., Fr. Sch. 4,10 M., Fr. L. 2,50 M., Fr. Dr. R. 16,20 M., Fr. J. M. 3,80 M., Fr. D. 3,50 M., Fr. F. 11 M., f. Armentasse a. 1 Sammelbuch v. Fr. Str. 3,70, f. Schriftenverteilung a. 8 Sammelbüchern v. Fr. L. S. 6 M., Fr. N. 80 Pf., v. Fr. L. S. 3,40 M., Fr. M. G. 1,43, Fr. Chr. S. 1,60 M., Fr. L. Sch. 1,60 M., Fr. F. 24) M., Stadtmiffionar Braun a. S. von Fabrikarbeitern 17,93 M., f. Sonntagsschule dch. Stadtmiffionar Braun am Oker im Augarten 9,62 M., dch. Fr. Seufert a. dems. i. d. Sophienstraße 69 Pf., f. Druck d. Mitteilungen dch. Fr. Rech. Rat J. 1 M., f. Lehrlingsheim v. J. Th. 3 M., dch. Fr. M. G. v. versch. Gebern 1,50 M., desgl. v. Fr. L. S. Sch. 7,30 M., v. Fr. W. Sch. 1 M., a. Oker des Abendgottesdienstes 3 M., dch. Schlosser J. 3,10 M., v. Ung. 10 M., Kollektenertrag im März bei Abendgottesdiensten 19,88 M., bei Männerbibelst. 1,81 M., bei Freitagsbibelst. (incl. Kaiser-Trauergottesdienst) 28,13 M., bei Passionsandachten 6,08 M., bei Karfreitagsgottesdienst 21,97 M., dch. Pf. R. aus dem Ringelb. i. Kniel.: f. Heidenmiss. 9,80 M., f. Inn. Miss. A. A. 5 M., f. d. Ueberschwemmten i. Norddeutschland 5,50 M., (Summe 2,30 M.)

Verantwortl. Redakteur: Pfarrer Reinmuth in Knielingen.

Rußbaum, Missionsfeier am Freitag, den 27. April, nachm. 1 Uhr. [140]

Die Frühjahrsversammlung der Evang. Konferenz findet so Gott will, am Mittwoch 2. Mai, vorm. 11 Uhr im großen Saal d. Vereinshauses hier statt. Hauptgegenstand: Vortrag von Pf. Hafner über „die Bedeutung der geschichtlichen Thatfachen für den christlichen Glauben“ und Diskussion darüber. Die Mitglieder und Freunde der Konferenz werden zu der Versammlung herzlich eingeladen. [137]

Ein 17jähriges gesundes Mädchen sucht Stellung bei Kindern. Auskunft erteilt das Bureau des Evang. Vereins. [141]

Wegen Raumangel ist ein gekaufter, aber gut erhaltener Flügel zum billigen Preise von 25) M., Sophienstraße 11 in Karlsruhe, zu verkaufen [142]

Bad-Anstalt

Jähringerstraße 35, Karlsruhe. Täglich geöffnet bis abends 8 Uhr, Sonntag 6 bis 12 Uhr mittags. Ein Parrenbad 40 Pf., im Abonnement 35 Pf. Achtungsvoll M. Wirsfer. [426]

Zur Verbreitung in Schulen und Gymnasien empfohlen:

Zum Gedächtnis Kaiser Wilhelms. Ein Gedenkblatt für die deutsche Jugend. 8 Seiten in Quart mit Illustrat. 5 S. 100 Expl. 3 M.

Diesselhoff's Kaiserbüchlein. neue vollständige Ausgabe in 1 Bänd. 40 S., in Partien von 25 Ex an à 30 S. Porto extra.

Rozge, Kaiserbüchlein mit 72 Illustrat. 1. Aufl. 50 S., in Partien à 40 S. Karlsruhe. Evang. Schriftenverein f. Baden.

Bibel-Lesezettel. Sonntag: 1. Joh. 16, 16-23. II. 1. Petri 2, 11-20. Montag: Judä 1-11. Daniel 6, 15-25. Dienstag: Judä 12-16. Daniel 7, 1-14.

Verlag u. Expedition des evang. Schriftenvereins f. Baden, Spitalstr. 31. Karlsruhe. - Druck von J. J. Reiß, Karlsruhe.

Holländer Hof in Heidelberg.

Hospiz [439] der Herberge zur Heimat. Lauerstraße 30, an der alten Brücke. Eröffnung am 1. Mai.

Eine Lehrersfamilie in anmutiger Gegend stationiert - 8 Kilometer von Karlsruhe entfernt. - nimmt ein Kind aus besserer Klasse von 1 - 6 Jahre in Kost, Verpflegung u. d. Erziehung gegen entsprechendes Honorar auf. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes. [438]

Ein gut erzogener Knabe kann die Schreiberei unter günstigen Bedingungen gründlich erlernen bei Joseph Hils, Schreibmeister, Rheinstr. 37 Freiburg i. B. [436]

Norddeutscher Lloyd

von Bremen nach Amerika per Schnell-dampfer in 9 Tagen. Nach New-York . . . 90 Mk. Baltimore . . . 80 Mk. Abfahrten Mittwochs und Sonnabends. Nähere Auskunft unentgeltlich. F. Kern, General-Agent, Karlsruhe, Werderstrasse 61. Agenten werden gesucht. [131]

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe

am Sonntag, den 22. April 1888. Halb 9 Uhr, Stadtkirche: Oberpfr. Fingado. 9 U. Bahnhof-Stadtheil, Seminar II: Stadtpfarrer Bräuner. Halb 10 Uhr, St. Kirche: Stadtpfr. Bänglin (Abendmahl). 10 Uhr, Stadtkirche: Stadtpfr. Schmidt. 10 Uhr, Schloßkirche: Hofpred. D. Helbing. 4 Uhr, St. Kirche: Stadtpfr. Gleis. Christenlehren. Halb 12 Uhr, Kreuzstraße 15, Stadtpfr. Schmidt. 10 Uhr, Bahnhof-Stadtheil, Seminar II, Stadtpfarrer Bräuner. Kindergottesdienst: Halb 12 Uhr, St. Kirche: Hofpred. D. Helbing. Diakonissenhaus-Lippe: 10 Uhr u. Halb 8 Uhr, Pfr. Walter. Versammlungssaal, Gerrenstraße 62: 3 Uhr Bibelstunde.

Mittwoch: I. Juda 17-25. II. Daniel 7, 15-28. Donnerstag: Psalm 119, 49-64. Daniel 8, 1-14. Freitag: Psalm 119, 65-80. Daniel 8, 15-27. Samstag: Psalms. Psalm 95.

Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein, Gerrenstr. 62.

Soeben erschien:

Die billige Volksausgabe von **Den Armen wird das Evangelium gepredigt.**

Ein Jahrgang Volkspredigten über die Evangelien des Kirchenjahrs von Hof- und Domprediger Wolf Kläber. Preis gebunden 1,50 M. nach auswärts direkt franco unter Kreuzband für 1,70 M.

Karlsruhe. Evang. Schriftenverein f. Baden.

Evang. Stadtmiffion Karlsruhe.

Vereinshaus: Adlerstr. 23. Vom 22. bis 28. April 1888. Sonntag, ein Viertel auf 12 Uhr, Sonntagsschulen im Vereinshaus, Augarten u. Sofienstr. 58. 3 Uhr, Jungfrauenverein. 6 Uhr Abendgottesdienst. Pfr. Kayler. Montag: 7 Uhr, Filderverein. Halb 9 Uhr, Jünglingsverein - Bibelbesprechung. Halb 9 Uhr, Frauenbundes im Vorkauf. Dienstag, 8 Uhr, Männerbibelstunde. Jünglingsverein, Sefel, Abend, - Posaunenchor. Mittwoch, 8 Uhr, Rababend d. Jungfrauenvereins. Donnerstag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein, Sängerkhor.

Freitag, 3 Uhr: Adh-Verein (Vereinshaus). 6 Uhr, Vorbereitung z. Sonntagsschule. Erbspringenstr. 12. 8 Uhr, allg. Bibelstunde.

Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntag von Halb 3 U. an sind geöffnet die Lokalitäten des Männer- und Jünglingsvereins und des Jugendvereins. [Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen.]

Evang. Stadtmiffion Freiburg.

Sonntag, Sonntagsschulen: 11 Uhr: im evangel. Stift u. in der Freiau Nr. 41. Sonntag, 2 Uhr: Herrmannstraße 6. (Tempelplatzsammlung.) 8 Uhr: Jünglingsverein, Herberge 1. S. Montag, 8 Uhr: Jähringerstraße 23, Bibelstunde. Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, Herberge 1. S. Donnerstag, 8 Uhr: Evang. Arbeiterverein u. Jünglingsverein.

Freitag, 8 Uhr: Schwarzwaldr. 46, Bibelstunde. Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein, Gerrenstr. 62.

Freitag, 8 Uhr: Schwarzwaldr. 46, Bibelstunde. Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein, Gerrenstr. 62.

Freitag, 8 Uhr: Schwarzwaldr. 46, Bibelstunde. Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein, Gerrenstr. 62.

Freitag, 8 Uhr: Schwarzwaldr. 46, Bibelstunde. Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein, Gerrenstr. 62.